



GROSS STADT GEFÜHLE

Ein
Roman
von

Jannis
Plastargias

michason & may



Zwischen Abi und Hipster, mitten in der Großstadt: vier Jungs beflügelt die Idee der wahren Liebe. Dann aber wirbelt ein gewaltiger Gefühlssturm, der ihre Freundschaft auf eine harte Probe stellt ...

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Michason & May Verlagsgesellschaft
UG (haftungsbeschränkt)
Frankfurt am Main, 2014

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: www.litRAUM.de

Druck: *Print Group Sp. z o.o.*

ISBN: 978-3-86286-035-7

Originalausgabe

Weitere Informationen unter:

www.michasonundmay.de

GROSS
STADT
GEFÜHLE

Ein
Roman
von
Jannis
Plastargias

Heute ... etwas aufgeregt

Ein recht mulmiges Gefühl durchströmt meinen Körper, manche Dinge sind noch immer ungewohnt für mich und machen mich nervös.

In einen Schwulenclub gehen zum Beispiel. Mein Ziel heute Abend: das SchwuZ.

Während ich die Straßenseite wechsele und weiter den Mehringdamm entlang laufe, frage ich mich, wieso Paul unbedingt alleine vorgehen wollte.

Ich komme an verschiedenen Restaurants, Bistros und Cafés vorbei, finde wie immer vor allem das Melitta Sundström putzig, denn es hat diesen Charme des abbruchreifen – oder traditionellen, um es freundlicher zu formulieren. Man hat das Gefühl, dieses Café hätte es schon immer gegeben, aus den goldenen 1920ern in dieses Jahrtausend gerettet, was natürlich nicht stimmt. Und der Name kann auch nicht so alt sein, denn er kommt von jenem Künstler, der als Soulsänger und Tunte aufgetreten und Anfang der 1990er an Aids gestorben ist.

Während ich mich nach Paul umblicke, fallen mir wieder die schöne Stuckdecke, die Marmortische und die nicht so meinem Geschmack entsprechenden schwarzen Lederbänke auf. Es ist voll und damit wohl noch zu früh, ins SchwuZ hinunterzugehen. Trotzdem ist Paul weit und breit nicht zu sehen.

Der dunkelhäutige Kellner mustert mich, er sieht sehr gut aus, ist wahrscheinlich nicht viel älter als ich, muskulös, seine Haare sind kurz geschoren. Er trägt ein schwarzes T-Shirt mit besonders weitem V-Ausschnitt, seine Brusthaare sind gestutzt.

»Suchst du jemanden?«, fragt er mich, seine rechte Augenbraue geht dabei leicht nach oben. Vielleicht soll das verführerisch aussehen – tut es auch.

»Ähm, ja ...«, sage ich schüchtern. Und da lacht er schon.

»Ja, wohl den Mann fürs Leben, wie alle hier, nicht wahr?«, entgegnet er augenzwinkernd. Er spricht mit leicht schwäbischem Akzent, auch wie alle hier, möchte ich ihm fast zurufen.

Ich laufe die Treppe hinunter, spüre, dass etwas nicht stimmt. Als ich das erste Mal hier war, standen viele Leute an. Ich bin wirklich zu früh. Denn bei der Party *London Calling* sei es immer sehr voll, sagte mir Paul am Nachmittag, gerade aber sehe ich bloß ein paar Indie-Boys in ihren Hipster-Klamotten samt großen Nerd-Brillen und Jutebeuteln. Dazu diese spitzen Schuhe, die sicherlich total unbequem sind.

Es läuft etwas von Patrick Wolf – den liebe ich. Links herum ist die größte Tanzfläche. Doch Paul ist nirgends zu sehen.

Ich schaue noch bei den zwei kleineren Tanzflächen, die rechts von der Eingangstheke sind, vorbei. Jeden Winkel beachte ich. Aber nichts. Ich hole mein Mobiltelefon heraus, schaue drauf, doch keine Nachricht von ihm. Was ist los?

Als ich das erste Mal hier war, habe ich unheimlich viel getrunken und hing immer an Paul dran. Dabei weiß ich gar nicht mehr, wovor ich damals Angst hatte. Davor angemacht zu werden? Verführt zu werden? Vergewaltigt zu werden?

Ich beschließe, wieder nach oben zu gehen, um Paul anzurufen. Als ich auf der Treppe bin, sehe ich plötzlich wie er und ein junger Mann aus der Toilette kommen. Gemeinsam! Das kann doch nicht sein! Der Typ läuft hinter Paul, ganz eng – was macht er denn mit seiner Hand?

Paul beschleunigt seinen Schritt, sie laufen an dem Kellner vorbei, der ihnen leicht irritiert nachschaut, der Begleiter von Paul, den ich nur von hinten sehe, flüstert meinem Freund etwas zu – da stimmt doch etwas nicht!

Ohne nachzudenken folge ich ihnen, fassungslos, gar nicht in der Lage, eins und eins zusammenzuzählen, doch als der Typ kurz den Kopf zur Seite dreht, erkenne ich ihn. Es ist Carl aus meiner Theatergruppe. Ich hasse Carl! Scheiß Carl! Was hat er mit Paul zu tun? Was läuft da zwischen denen?

Das alles ist so unglaublich, meine Gedanken verheddern sich, und meine Beine auch – und wieso? Weil sich der Kellner mir in den Weg stellt. Ich stolpere. Er fängt mich auf.

Am liebsten möchte ich ihn wegschubsen, als ich mich wieder aufrichte und aus seinen Armen befreie.

»Hoppla«, sagt er lachend, »nicht so stürmisch.« Er kriegt sich nicht mehr ein.

Doch ich habe jetzt keine Zeit für Smalltalk, ich muss sofort raus, Paul finden, den Betrüger. So ein Mistkerl, so ein Arschloch, so ein hundsgemeiner Verräter!

In der Dunkelheit sehe ich eine kleine Menschentraube, die offensichtlich um jemanden herum steht. Ein Unfall. Verwirrt laufe ich auf diese Leute zu.

»Was ist los? Was steht ihr da?«, frage ich.

Ein Mann wendet seinen Kopf, schaut mich an, er ist klein und dick, er sagt in einem Ton, den ich nicht näher bestimmen kann: »Da hat es einen von euch erwischt!«

Automatisch frage ich mich, was er mit dem »euch« meint. Das ist alles zu viel für mich. Paul. Carl. Es hat einen von euch erwischt. Von uns? Ich antworte nicht, sondern schubse ihn aus dem Weg, um den am Boden Liegenden sehen zu können.

Ich hatte das schon einmal, als ich im Schulsport einen Querschläger an die Nase bekommen habe, es muss total weh getan haben, sie war zwar nicht gebrochen, aber blutete ganz stark. Doch ich spürte keinen Schmerz. Ich war zu geschockt. In diesem Moment wiederholt sich dieses Gefühl, denn es ist Paul, den ich am Boden liegen sehe, sehr viel Blut überall, doch ich bleibe ruhig und frage, ob jemand die Polizei gerufen hat, ob der Notarzt kommt, ob jemand etwas gesehen hat. Ich sage ganz laut: »Das ist Paul, mein Geliebter!«

In diesem Moment kommen die Sanitäter, stoßen mich zur Seite. Ich kann nichts mehr erkennen. Ich möchte mit, doch sie sagen, dass es nicht geht.

»Paul, Paul, hörst du mich? Ich bin es, Jonas, dein Geliebter!«, rufe ich, doch er kann es nicht hören.

Hinter mir murmelt jemand: »Oh je, der Arme, das ist
sein Freund, oh Gott!«

Ja, oh Gott! Was ist nur passiert?

Vor neun Monaten ... etwas verliebt

Es sind schon einige Wochen vergangen, seitdem ich wieder in der »neuen alten« Schule bin, auf dem Gymnasium, das ich besuchte, bevor ich auf diese integrierte Gesamtschule in der hessischen Provinz gehen musste.

Ich sitze wieder neben meinem alten besten Freund Fabian und vermisse meinen besten Freund in Kranichstein, Danny, so wie ich das ein paar Monate zuvor andersherum gemacht habe.

Fabi habe ich es wahrscheinlich zu verdanken, dass alles hier wieder so cool ist. Während ich weg war, hat er meinen Mitschülern immer wieder Geschichten von mir erzählt, sogar, dass ich mich in einen türkischen Jungen verliebt habe.

Die anderen sagen heute noch, dass sie wie bei einer Soap, wie bei *Gute Zeiten, schlechte Zeiten* oder *Verbotene Liebe*, auf die Fortsetzung seiner Geschichte über mich warteten. Deswegen wurde ich so etwas wie ein kleiner Star für sie, wie im Fernsehen.

Und als ich dann wieder in ihre Klasse zurückkehrte, war das Thema Coming-out von Jonas überhaupt keins für sie – sie wussten ja schon alles und fanden es einfach nur spannend. Vor allem die Mädchen, die jetzt alle mit mir befreundet sein wollen, besonders Lara, die einen Narren an mir gefressen hat, warum auch immer.

Ich möchte sie ja gerne mit Fabi verkuppeln, aber das erste Treffen mit ihm, Paul, ihr und mir ging erst einmal nach hinten los. Paul und sie waren wie Katz und Maus und anstatt, dass Fabian sie verteidigte, lachte er immer mit, wenn mein lieber Freund gegen sie stichelte.

Aber, was sich liebt, das neckt sich, denke ich mir, und es ist nur eine Frage der Zeit, bis Fabian seine erste Flamme Sabrina, die einfach nur top aussieht, aber echt nichts drauf hat, endgültig abschießt. Sie haben jetzt schon nur etwas »Offenes« – sie dürfen sich auch mit anderen treffen. Solche Dinge könnte ich mir bei Paul und mir wirklich nicht vorstellen.

Die Lehrer sind etwas zurückhaltender mir gegenüber, seitdem ich wieder zurück bin. Sie kennen die ganze Geschichte, wissen, dass ich jetzt bei meiner Oma, die ich Omama nenne, wohne, dass sie für mich zuständig ist, und nicht meine Eltern, die noch in Kranichstein leben. Nicht nur das sehen sie kritisch, sondern auch die Geschichte mit Afyon und meinem Schwulsein. Sie behandeln mich definitiv anders als die anderen. Aber das ist mir egal. Lehrer müssen nicht meine Freunde sein.

Vielleicht fehle ich auch zu oft am Freitag oder Montag, doch ich muss eben Paul sehen, meinen wunderschönen Freund, der leider viel zu weit weg wohnt, nämlich in München.

Wer ist eigentlich Paul? Das ist wirklich eine lange Geschichte:

Als ich nach Darmstadt Kranichstein zog, änderte sich viel in meinem Leben. Von Anfang an fanden mich die Mitschüler »schwuchtelig«, warum auch immer, denn ich

hatte bis dahin keinen Gedanken daran verschwendet, ob ich möglicherweise anders sein könnte. Tatsächlich bemerkte ich dann aber bald, dass ich schwul bin, und verliebte mich kurz darauf auch schon. In Afyon, einen türkischen Fußballer.

Dessen Familie war nicht gerade erfreut, sein Vater verprügelte ihn, seine Freunde hielten nicht zu ihm. Als es zu schlimm wurde und er mit blauen Flecken übersät in den Laden meiner Mutter stolperte, wurde es ihr und ihrer besten Freundin zu viel. Sie beschlossen, ihn zu »entführen« und zu meiner Omama nach Berlin zu bringen. Ich weiß, das hört sich etwas absurd an, doch gab es keine andere Lösung in diesem Moment. Wir bereuen es auch nicht, denn wir haben Afyon wirklich geholfen, er führt heute ein sehr viel glücklicheres Leben. Aber nicht mit mir, denn wir sind so unterschiedlich wie Tag und Nacht. Die Streitigkeiten, die wir vor der Flucht nach Berlin hatten, lagen nicht nur daran, dass er es so schwer hatte, sondern auch daran, dass es bei uns mit der Kommunikation hakte. Afyon ist ziemlich verschlossen, redet nicht viel. Mit Paul dagegen kann ich stundenlang reden.

Damit der Verdacht nicht sofort auf mich fiel und ich erst einmal aus der Schusslinie geriet, sollte ich nach München fahren, während Afyon nach Berlin zu meiner Omama gebracht wurde. In dieser Zeit traf ich Paul das erste Mal. Ganz harmlos. Wir waren Kaffee trinken und haben geredet – es war das erste Mal für mich, dass ich mich mit jemandem unterhielt, der in meinem Alter und offen schwul ist. Ich konnte ihn nicht mehr vergessen ...

Ich begann mit Paul zu smsen, mit ihm zu telefonieren, auf Facebook lange zu chatten. Dann sollte er mich nach einiger Zeit erstmals in Berlin besuchen.

Er wollte an diesem ersten gemeinsamen Wochenende bei seinem Kumpel Sven am Mehringdamm, in dessen Schwulen-WG, in der noch weitere drei Freunde wohnten, übernachten. So war es ausgemacht. Und so lernte ich auch gleich seine Leute kennen, was sehr aufregend für mich war, weil ich nach wie vor kaum Erfahrungen mit dem Schwulsein hatte, ich kannte auch kaum Schwule. Da waren Afyon und Aris, der mein Schulsozialarbeiter in Kranichstein gewesen war, sonst kannte ich nur Erol, den Cousin von Afyon, bei dem dieser inzwischen wohnte.

Pauls Freunde waren alle so erfahren und kannten sich alle so gut aus in der Schwulen-Szene, Paul eingeschlossen. Ich kam mir immer so doof und naiv vor bei den ersten Treffen.

An jenem Freitagabend drehten wir eine Runde durch Schöneberg, meinen Kiez. Als es schon sehr spät war, hatten wir keine Lust, uns voneinander zu trennen. So gingen wir zu uns und er schlief mit mir in einem Bett. Es passierte nichts, viel geschlafen haben wir dennoch nicht. Wir waren beide viel zu aufgeregt und wollten viel zu viel voneinander wissen.

Das war ganz anders als mit Afyon, mit dem ich bis heute kaum gemeinsame Themen finde, bei Paul und mir ist das eher so, dass wir irgendwo anfangen und uns stundenlang verheddern, bis wir am Ende alle losen Enden verbunden haben. Das ist sehr schön.

Sein linker Fuß lugt unter der Decke hervor, ich sehe seine Ferse, ein Stück von seiner Wade. Dieses Schauspiel betrachte ich immer, wenn ich mit ihm in einem Bett schlafe und wundere mich stets, wieso es jedes Mal exakt gleich aussieht. Ich liebe diesen freiheitssuchenden Fuß. So wie ich alles an Paul liebe.

Ich wache immer als erster auf und beobachte ihn eine Weile, wie er auf dem Rücken liegt, mit geschlossenen Augen, ganz ruhig atmend, mit seinen schönen vollen Lippen, die immer so aussehen, als würden sie im Schlaf lächeln. Er sieht glücklich aus – und ich bin glücklich. Definitiv. So glücklich wie ich es bin, wenn ich *Something Good Can Work* oder *Undercover Martyn* höre. Dann ist da so ein angenehmes Gefühl in mir drin, es prickelt etwas, es macht mich leicht.

Doch wenn ich Paul anschau, ist es noch krasser, es wird ein bisschen warm in der Bauchgegend und es breitet sich ein wohliges Gefühl aus. Es ist schwer zu beschreiben, mir wird ein bisschen flau, aber nicht so, wie wenn mir schlecht ist – und dieses Gefühl bleibt auch nicht an diesem Ort. Es zieht weiter nach oben, und es fühlt sich so an, als hätte ich keine inneren Organe mehr, sondern als sei da alles leer und nur dieses Leichte drin, vielleicht so etwas wie Zuckerwatte, nur nicht so pappig.

Und in diesen Momenten fühle ich mich, als könnte ich schweben, denn nach einer Weile zieht dieses leichte Gefühl auch nach unten in die Beine und sogar bis zu den Füßen. Wenn ich stehe, dann bekomme ich manchmal

Angst zu fallen, weil ich so weiche Knie zu haben scheine, es ist etwas, das ich bei Afyon nie hatte. Nicht in diesem Maße zumindest. Ist Afyon so etwas wie ein Ex-Freund? Oder sollte ich den jungen Türken lieber einen Ex-Schwarm nennen? Klingt auch merkwürdig.

Wahrscheinlich kann man die Intensität von Gefühlen oder den Grad von Verliebtheit nicht messen. Ich kann es nur mit dem ersten Verliebtsein in meinem Leben vergleichen. Mit Afyon. Und da war alles so anders. Ich wusste nicht, wie er sich fühlte, als ich ihn nicht sehen konnte, weil er von seinem Vater zu Hause eingesperrt wurde, was ich später erst mitbekam. Aber auch die Tatsache, dass wir so unterschiedliche Interessen hatten. Er war wirklich ein typischer Kranichsteiner Junge: Er interessierte sich für Fußball, für Playstation, für Chillen im Freien, für Rap und RnB-Musik, was so gar nicht mein Fall ist, für Action-Filme, war also quasi das genaue Gegenteil von mir.

Er schaute mich immer wieder an und fragte mich: »Jonas, Jonas, in welcher Welt lebst du eigentlich?«

Zum Beispiel bei seinem ersten Besuch bei mir zu Hause. Meine Mutter. Die Bionade. Die Apfelchips. Und meine Unfähigkeit beim Playstation spielen ...

Mit Paul Zeit zu verbringen macht dagegen einfach Spaß, egal, ob bei ihm hier in München oder bei mir in Berlin. Wir mögen die gleiche Musik, die gleichen Filme, wir lesen beide gerne, wir können miteinander reden, wir haben einen ähnlichen Kleidungsstil, Freunde, die ähnlich drauf sind ... Es ist nur schade, dass wir so weit voneinander entfernt wohnen, sicher, aber die gemeinsame Zeit ist dafür umso wertvoller und wir genießen sie immer, als

gäbe es kein Morgen. Die Zeit wird auch nicht mit Fußball oder Playstation spielen vergeudet.

Ich schaue mir das Zimmer an, das natürlich immer etwas unordentlicher ist, wenn ich zu Besuch bin, ich lebe ja quasi aus dem Koffer und lasse alles herumliegen.

Es ist schön geworden hier: Bei meinem letzten Besuch vor zwei Wochen sind »wir« umgezogen. Paul hatte noch zu Hause gewohnt. Im Stadtteil Lehel, in der Nähe des Englischen Gartens. In einer wundervollen Villa mit Blick auf den Eisbach, direkt an der Eisbachbrücke. Pauls Eltern haben Geld. Sie lassen sich aber auch gerade scheiden. Oder auch nicht. Er hielt es jedenfalls nicht mehr zu Hause aus, die Spannung zwischen seinen Eltern war zum Greifen, immerzu. Und wenn es besonders schlecht lief, flogen sogar Vasen und Geschirr. Egal, ob Paul Besuch hatte oder nicht.

Wahrscheinlich ist das immer noch so. Weder der hysterische Vater noch die fiese Mutter wollen ausziehen. Um Paul stritten sie sich auch. Sein jetziger Mitbewohner Levent war einmal dabei und erzählte mir, was da abging. Sie brüllten sich an, aber schlimmer als jeder Bauarbeiter sich ausdrücken könnte. Levent stand nur völlig betroffen neben Paul, der mitten im Streit noch lauter als sie brüllte:

»Levent hat mich gefragt, ob ich mit ihm in eine WG ziehe. Und ich habe ja gesagt.«

»Beiden fiel wohl die Kinnlade hinunter, doch anstatt zu antworten, ihm die Erlaubnis zu geben – oder sie ihm zu verweigern, stritten sie einfach weiter«, erzählte Levent später erstaunt.

»Daran bist du Schuld, du Schwachkopf«, kreischte die Mutter aufgebracht, »es liegt an dir, dass er ein Schwuler ist, und es liegt an dir, dass er jetzt auszieht. Er erträgt dich Memme nicht länger.«

In diesem Moment schleuderte der arme gehasste Mann, der sicher nicht als »Memme« betitelt werden wollte, den erstbesten Gegenstand, den er fand, nämlich eine schwarze Keramikvase von Alessi, die Paul sehr hässlich fand, die aber ganz schön wehtun konnte, nach seiner Frau.

Zwar verfehlte er sein Ziel, doch die Mutter schrie auf jeden Fall wie am Spieß. Wann die ewigen Streitereien begonnen haben, wissen beide Parteien nicht mehr, Paul spricht auch nicht gerne darüber.

Ich mag bei Serien am liebsten den Vorspann, das Intro, bei *How I met your mother* zum Beispiel, okay, ich gehöre zur Generation Facebook, vielleicht liegt es daran, aber ich mag das. Das schaut man sich an und denkt: Wow, was für ein aufregendes Leben, das möchte ich auch haben!

Ich denke das ganz oft, gerade auch, wenn ich mich auf Facebook herumtreibe. Alle stellen ihr Leben darin aus, mit aufgehübschten Bildern, auf denen sie total viel Spaß zu haben scheinen. Das sieht immer alles so aufregend aus.

Die Oberfläche ist bedeutend, der äußere Schein: welche Klamotten man trägt, welchen Lifestyle man hat, welche Freunde, an welchen Orten man Urlaub macht, mit wem und wann, welche Bücher und Filme man mag, welche Kneipen und Cafés man bevorzugt. Ich kenne niemanden, der das nicht als wichtig erachtet. Wir wachsen alle mit dem Gefühl auf, dass es auf Schönheit, Glamour und Coolness ankommt, da sind Paul und ich keine Ausnahmen. Wollen wir nicht alle so leben, wie die Menschen in der Werbung? Die coole Mädchen-WG der bebe-Werbung, in denen eine hübscher als die andere ist und sogar die alltäglichsten Dinge – wie zum Beispiel Haare an den Beinen entfernen – wie ein Partyritual aussehen? Oder wenn alles so frei, so locker und luftig, so easy ist wie bei der *Du darfst*-Werbung, wo sie fragen: »Wer ist eigentlich Paul?«

Ich möchte, dass mein ganzes Leben Spaß ist, manchmal zumindest. Es gibt auch Zeiten, in denen ich ein Buch lesen möchte – und es auch tue.

Ein Zwischending ist das Theaterspielen, weil es einerseits aufregend ist, mich andererseits aber zu mir selbst bringt, weg von der Außenwelt. Es war gut, dass ich in Kranichstein mit dem Theaterspielen angefangen habe. Schade, dass ich nicht mehr weiter bei *Romeo und Julia in Kranichstein* mitspielen konnte.

Jetzt, in Berlin, mache ich in einem anderen Stück von Shakespeare mit, in *Othello*. Meine neue Theatergruppe ist in der Schaubühne. Dieses Theater hat nicht nur einen guten Ruf, sondern ein wirklich interessantes Programm, hat mir Paul erklärt, sein Kumpel Sven ist ja vom Theater.

Auch die Jugendtheatergruppe lobt jeder, deswegen bin ich hier. Und von mir aus ist es ganz praktisch, dorthin zu kommen:

Ich muss nur den Metrobus M19 Richtung Grunewald nehmen, nicht einmal umsteigen und nach einer Viertelstunde bin ich da. Das ist für Berliner Verhältnisse schon fast eine Kurzstrecke. Na ja, außer für diejenigen, die sich nur in ihrem Kiez bewegen, aber so bin ich nicht.

Die anderen Jungen und Mädchen kommen auch aus verschiedenen Kiezen und scheinen alle der Kursleiterin Birte empfohlen worden zu sein. Den Eindruck machte es auf jeden Fall beim ersten Treffen, ich war das einzige »unbeschriebene Blatt«. Und konnte auch nur mein *Romeo und Julia in Kranichstein*, bei dem ich ja nicht wirklich lange dabei war, vorweisen.

Ich wollte unbedingt Othello spielen, so wie mein Vorbild Orson Welles, aber ich war der Einzige, der dies wollte, ich weiß nicht, warum das sonst keiner anstrebte, ist ja schließlich die Hauptrolle.

Wir sind wieder nur sehr wenige Jungen, vier, um genau zu sein, daher kriegen auch die Mädchen, die eindeutig in der Überzahl sind, einige Männerrollen ab.

Carlotta bereitet sich auf die weibliche Hauptrolle vor, Desdemona, und freute sich bereits auf die Sterbeszene, wie sie uns allen gefühlte tausendmal erzählte.

Carl, einer der anderen Jungen, darf Jago spielen. Er hatte den anderen Bewerber, Enver, an die Wand gespielt. Wir saßen da und dachten: Boah, wie böse kann Carl sein!

Dabei sieht er wirklich nicht so aus, wie man sich einen Bösewicht vorstellt. Er sieht nicht wie Draco Malfoy aus

Harry Potter aus, um mal ein Beispiel zu nennen. Wobei der ein schlechtes Beispiel ist, die Freunde von Paul finden den alle ja total erotisch, was sich mir nicht so erschließt.

Carl sieht auch nicht wie diese High School Boys in den amerikanischen Filmen aus, die die Streber piesacken ... Ich meine, er sieht nicht spießig aus, aber er ist eher so ein Hipster-Typ mit einer schwarzen Nerd-Brille, bunten Chinos, meist in rot, grün oder blau. Er trägt oft gestreifte Oberteile oder diese weiten Unterhemden und dann diese Cardigans in passenden Farben drüber. Er ist sehr groß und durchtrainiert – wenn er weite Ausschnitte trägt, sieht man wie gut seine Brustmuskeln schon definiert sind. Er ist neunzehn, macht gerade sein Abi und hat so eine Rockabilly Frisur, wie sie im Moment viele Hipster tragen. Aber er ist nicht extrem, ich meine, er sieht gut aus. Er kleidet und bewegt sich zwar so, aber er redet nicht wie diese anderen pseudocoolen Hipster-Typen.

Er hat mich gleich beim ersten Workshop-Wochenende gefragt, ob er sich beim Essen immer neben mich setzen dürfe. Und auch sonst weicht er mir selten von der Seite, die anderen machen gerne Witze darüber, aber er hat eine Freundin, die ihm, wenn sie ihn abholt, sofort ihre Zunge in den Hals steckt, als würde sie etwas aus seinem Körper herausholen wollen, ein Schmuckstück oder so. Und er hat auch Berührungssängste, wenn es zu körperlich wird, er sitzt zwar gerne neben mir und legt auch mal den Arm um mich, aber letztens sollten wir eine Übung bei den Proben machen, in denen wir raufen sollten – und da schubste er mich plötzlich weg, als ich auf ihm lag.

Das erinnerte mich total an Afyon, der das bei unserem ersten körperlichen Aufeinandertreffen auch immer machte, unsicher seiner eigenen Sexualität. Nur dass mich Carl anders anschaute, irgendwie abschätziger. Das war sehr merkwürdig.

Auch wenn ich etwas über Paul erzähle, dreht er sich einfach weg oder sagt mir ins Gesicht, dass er mit Schwulen nichts anfangen könne, nichts gegen mich, er möge mich sehr, aber wolle keine Details.

Irgendwie passt das nicht zu seiner sonstigen Art, die normalerweise so höflich und zuvorkommend ist. Aber es ist vielleicht besser so, sonst ...

Ich meine, ich bin glücklich mit Paul, aber Carl sieht verdammt gut aus, irgendwie fasziniert er mich. Das kann ich mir nicht erklären, aber es ist so.

»Uns verbindet nur Freundschaft, Jonas!«, musste ich mir in der ersten Workshop-Nacht selbst sagen. »Es ist Freundschaft! Und du hast einen wundervollen Freund, der Paul heißt und dich liebt. Der alles für dich tun würde, der eine Fernbeziehung in Kauf nimmt und immer für dich da ist.«

Beim ersten Workshop-Wochenende diskutierten wir von morgens bis abends, sogar bis in die Nacht hinein, haben gestritten, geschrieben, wieder gestritten und wieder geschrieben – bis wir unsere Version des Stückes hatten. Wir werden viele Dialoge anders gestalten, als sie sich Shakespeare erdacht hatte.

Paul war also von Levent und Jules, der gar nicht Jules heißt, aber so von uns beiden genannt wird, weil jeder Franzose so heißen sollte, gefragt worden, ob sie zusammen ziehen möchten – für die beiden alleine wäre die Wohnung zu teuer gewesen. Sie ist es wahrscheinlich auch mit Beteiligung von Paul, denn sie sind Studenten und die Mietpreise stark überteuert in München, vor allem in der Nähe des Goethe-Platzes, wo die drei nun wohnen. Ihre Wohnung befindet sich in der Kapuzinerstraße in einem alten, charmanten Hinterhaus. Man könnte zwar sagen, dass das Haus schon bessere Zeiten gesehen hat, aber ich mag es, wirklich.

Die Zimmer sind alle etwa gleich groß, nur unterschiedlich geschnitten, was allerdings nicht der Grund dafür ist, dass der Raum meines Freundes mit Abstand der schönste in der Wohnung ist. Es liegt eher daran, dass Jules – der gar nicht Jules heißt – dezent ausgedrückt, nicht gerade einen Sinn für Ästhetik hat, weder bei der Wohnungseinrichtung noch bei seiner Kleidung. Dafür ist er so ziemlich der herzlichste Mensch, den ich jemals kennengelernt habe. Als ich ihn das erste Mal sah, umarmte er mich, sagte mit seinem wunderbaren Akzent: »Ich freue mich sehr, dich kennenzulernen.«

Und ich dachte in dem Moment: Nur so ein Akzent könnte Paul noch attraktiver für mich machen, als er es ohnehin schon ist.

Der Franzose ist ein wahrer Nerd, er sieht nicht so aus, wie man sich einen schwulen Zwanzigjährigen vorstellt, er

ist klein und hat eine Plauze – vielleicht wirkt er deswegen wie ein Waschbär, so süß und kuschelig. Er trägt ein ganz schlimmes Kassengestell, die Farben seiner Klamotten beißen sich immer, doch das ist ihm egal.

Levent ist ebenfalls total nett, aber oberflächlich betrachtet das Gegenstück zu Jules. Er trainiert im Fitnessstudio und ist der durchtrainierteste Typ, den ich persönlich kenne, was ich nicht zufällig weiß: Er läuft trotz der nicht allzu warmen Temperatur meist nur in Shorts bekleidet durch die Wohnung. In knappen Shorts, die mehr präsentieren, als sie verbergen. Wenn Levent auch nur ansatzweise Pauls Typ wäre, ich könnte es vor Eifersucht nicht mehr aushalten!

Bei Levent sieht man wirklich alle Muskeln, also im Ernst, ich wusste noch nicht einmal, dass es manche Muskeln gibt, die man bei ihm sieht. Es ist fast unheimlich. Paul vermutet ebenfalls, dass es nicht mit rechten Dingen zugehen kann. Also, nicht, dass er nicht genug dafür trainieren würde. Mein Freund sagt, dass er eher ein Uni-Seminar sausen lässt als eine Trainingseinheit, sogar Dates hat er schon abgesagt, um trainieren zu gehen. Im Grunde genommen zwingt er sich einen Tag die Woche zur Trainingspause, weil ihm das sein Personal Trainer geraten hat.

Paul hat mir einmal erzählt, dass Levent aus dem Osten kommt, aus einer kleinen Stadt in der Nähe von Leipzig. Delitzsch heißt sie und es gibt dort ein wunderschönes Barockschloss. Paul war mal mit ihm dort und fand es sehr schön da!

Levent war einer der wenigen Ausländer, erklärte mir Paul ernst. Er wurde »doppelt diskriminiert«, wie man das heute ausdrückt. Zuerst haben sie ihn gedisst, weil er Ausländer ist, dann, als er mit sechzehn, siebzehn bemerkt hat, dass er schwul ist, das erste Mal verliebt war, wurden er und sein Freund von einer Gang verprügelt. Er musste ins Krankenhaus ...

Paul schaute mich traurig an und ich erzählte, dass mir das bekannt vorkomme, von Afyon ...

Levent habe sich damals geschworen, Kampfsport zu erlernen und sich Muskeln anzutrainieren, damit die Leute sich nicht mehr trauen, ihn anzugreifen. Pauls Miene hellte sich bei den letzten Worten auf.

Wenn Levent heute mal angezogen ist, und nicht gerade in Sportklamotten zum Training hastet, dann trägt er körperbetonte Kleidung, Oberteile meist von American Apparel, diese tiefen V-Necks, weil man dann seine wundervoll definierten Brustmuskeln besser betrachten kann, und enge Röhrenjeans, die ziemlich unverhohlen zeigen, was er untenrum zu bieten hat.

So unterschiedlich die beiden auch sind, ich mag Pauls Mitbewohner sehr. Und irgendwann möchte ich auch einmal in so einer WG wohnen.

Ich liege in diesem wunderschönen Bett, ein Doppelbett natürlich, ohne Hinter- oder Vorderteil, fast wie ein Futon. Es ist total schick und passt selbstverständlich zum

Schrank und zur Kommode. Alles in diesem Zimmer ist fein aufeinander abgestimmt. Es gibt Dekoration, die Wände ziert ein Mintgrün, von dem ich nicht gedacht hatte, dass es zu Walnussholz passt, selbst die Bücher sehen so aus, als wären sie extra für dieses Zimmer ausgesucht worden.

Und wenn ich nicht gerade zu Besuch bin, ist das total aufgeräumt. Behauptet Paul zumindest immer – und ich glaube ihm.

Als ich aus meinen Gedanken zu Paul im Bett zurückkehre, hat dieser seine Augen bereits geöffnet, er lächelt.

»Schatz, bringst du mir einen Kaffee ans Bett?«, fragt er süffisant lächelnd.

»Schatz? Ich höre wohl nicht recht! Pass bloß auf, dass ich dir den Kaffee nicht in dein wunderschönes Gesicht schüttele, samt einer Torte hinterher!«, entgegne ich kampf-lustig.

Das fordert ihn heraus, bevor ich reagieren kann, liegt er plötzlich auf mir, mit seinem ganzen Gewicht, meine Arme drückt er nach unten, sein Gesicht kommt meinem ganz nahe.

»Du willst also nicht Schatz genannt werden?«, fragt er grinsend.

»Nein, von dir ganz sicher nicht«, antworte ich frech, »und schon gar nicht in den nächsten zwei Jahrzehnten ...«

»Ha, als würden wir so lange zusammen bleiben!«, lacht er. Er kommt mit seinem Mund ganz nahe an meinen, möchte mich küssen. Ich verweigere mich.

»Igitt, schlimmer Mundgeruch! Alarm! Seuchengefahr!«, schreie ich theatralisch.

Und er drückt seine Lippen gewaltsam auf die meinen. Doch jetzt lasse ich es zu. Als würde mich der schlechte Geschmack morgens stören! Küssen möchte ich ihn immer, am liebsten stundenlang. Küssen ist schöner als alles andere.

Am Anfang, als das zwischen uns noch so ungewohnt war, hatte ich am nächsten Tag etwas wie Muskelkater, so sehr hatten wir das mit dem Küssen übertrieben. Es fühlte sich so gut an, tut es immer noch, macht mich so heiß, lässt mich fliegen ...

»Du magst also das Kosewort Schatz nicht«, sagt Paul in einem Lehrer-Ton, als wir beide mit einem Kaffee in der Hand im Bett sitzen, beide nur mit unseren Schlafsachen bekleidet, ich mit weißen Pants und einem T-Shirt, er mit einem sexy weißen Slip und geripptem Unterhemd.

Die Zähne sind geputzt und ich kann kaum an mich halten, nicht auf der Stelle über ihn herzufallen. Doch er möchte wohl lieber reden.

»Schatz können wir uns nennen, wenn wir in den Vierzigern sind oder so. Nicht jetzt«, antworte ich.

»Und Darling?«, fragt er belustigt.

»Das ist ja mal der beknackteste Kosenamen überhaupt«, entgegne ich angewidert.

»Schnäuzchen? Bärchen? Süßes Mäuschen?«, lacht er aufreizend.

»Wie wäre es mit Pennerchen, Ekelchen, Frettchen?«, antworte ich schlagfertig.

»Hm. Überlegenswert«, kichert er. »Und wie klingen Hase, Schnuckel, Liebling?«

»Und wie Spatz, Bär oder Süßer?«, frage ich ihn augenzwinkernd.

»Also? Sind Kosennamen nichts für uns?«, möchte er wissen.

»Nein, definitiv nicht! Außerdem finde ich den Namen Paul sehr sehr schön«, sage ich, schaue ihn dabei verliebt an und berühre seine Wange.

»Ich finde Jonas auch ganz schön«, beginnt er, und ich spüre, dass da noch etwas kommt: »Obwohl ich so etwas wie Hasenköttelchen ganz lustig finde.« Er schüttelt sich vor Lachen.

»Und ich so etwas wie Engel und Traumprinz«, stimme ich mit ein.

»Aber im Ernst, mir fällt etwas ein, das ich schön finde.«

»Was denn?«, möchte ich wissen.

»Mein Geliebter!«, sagt er ganz stolz auf sich.

»Ja, das wäre okay, das hat was, irgendwie. Ja, mein Geliebter!« Ich lasse die beiden Worte auf meiner Zunge zergehen, drehe sie in meinem Kopf hin und her, leicht kitschig ist es schon, aber irgendwie hat es etwas Schönes an sich. Mein Geliebter. Wieso nicht...?

»Mein Geliebter!«, sagt Paul wieder und kommt mir näher. Wir stellen die Kaffeetassen auf den Boden und küssen uns ganz lange. Endlich. Und dann kuscheln wir uns wieder unter die Decke. Vielleicht sollten wir den ganzen Tag im Bett bleiben.

Mein Geliebter, denke ich. Kitschig. Aber irgendwie findet man kitschige Sachen wohl gut, wenn man verliebt ist.

Ich genieße es mit ihm im Bett zu liegen, zu schmusen, Sonntagmorgens einfach nichts zu tun, durch das Fernsehprogramm zu zappen, im Bett zu frühstücken, dabei überall Krümel zu verteilen und sich darüber hinterher zu ärgern.

»Dein Lieblingsfilm?«, fragte ich ihn in unserer ersten Nacht in Berlin ganz aufgeregt, ich hatte ein bisschen die unbegründete Furcht, dass er einen James Bond-Film wählt oder *The Fast and the Furious*, wie das Afyon getan hätte.

»*The Eternal Sunshine of a Spotless Mind*«, kam die Antwort blitzschnell.

Fast war ich geschockt, denn *Vergiss mein nicht*, wie dieser Film mit Kate Winslet in Deutschland heißt, ist auch mein Lieblingsfilm und ich kannte bis dahin niemanden, der ihn ebenso toll findet wie ich.

»Wieso?«, wollte ich von ihm wissen und er antwortete genauso, wie ich es gemacht hätte, denn er sagte, dass es der schönste Liebesfilm der Welt sei, deswegen.

»Ich habe geweint«, sagte ich.

»Du Memme«, erwiderte Paul – und ich, der ihn noch nicht kannte, der nicht flirten konnte, nicht wusste, wie er reagieren sollte, fühlte einen Stich im Herzen.

Fand er mich zu schwul, oder um es böse auszudrücken: zu tuntig? Das fände ich sehr schlimm, dachte ich mir. Ich schaute ihn an und er machte plötzlich ein irritiertes Gesicht und fragte, was los sei.

»Was du gerade gesagt hast«, flüsterte ich, und er brach in ein lautes Gelächter aus.

Ich wusste jetzt erst recht nicht, was ich tun oder sagen sollte. Er kam mir ganz nahe und da passierte es: unser erster Kuss.

In so einer schrecklichen Situation, dachte ich im ersten Moment, aber dann war plötzlich alles weg, nur noch ein gutes Gefühl, nur noch ein Prickeln an der Zunge, an meinen Lippen, oh, wie wundervoll dieses Prickeln doch war, das sollte niemals wieder aufhören, fühlte ich, denn denken konnte ich gar nichts mehr ...

Als wir uns wieder voneinander lösten, sprach er theatralisch aus: »Ach, Jonas, Jonas, in welcher Welt lebst du denn eigentlich?«

Und ich bekam einen Schock, wirklich. Ich war völlig perplex, wahrscheinlich schaute ich wie ein Auto oder ein Lama, das in einen Spiegel sieht, und wahrscheinlich war ich auch kurze Zeit ganz weg, denn als ich wieder zu mir kam, schüttelte mich Paul und fragte, was gerade passiert sei.

Doch ich konnte nichts sagen. Überhaupt nichts, ich war einfach nur fassungslos. Woher kam dieser Spruch? Afyon hatte das zu mir gesagt, als er das erste Mal bei mir zu Hause war, und zwar mehrmals. Paul konnte das unmöglich wissen ...

»Jonas, ich habe bei dem Film ganz viel geweint, bestimmt eine halbe Stunde lang«, sagte Paul nun ganz schnell.

Ich erklärte ihm meinen Schock, und das erheiterte ihn erneut.

»Der Typ hatte recht. Du lebst wirklich in deiner eigenen, leicht verschrobenen Welt, Jonas. Aber ich mag das, es ist unheimlich süß!« Er blickte mich auf diese Weise an, die ich noch heute unwiderstehlich finde, seine Augen noch größer als sonst und seine Wimpern vibrieren leicht.

Möchte ich, dass mich ein Mann süß findet, fragte ich mich? Scharf zu sein wäre doch viel toller.

»So, süß bin ich also«, forderte ich ihn heraus.

»Jonas, du bist süß, du bist sexy, attraktiv, witzig, besonders, klug, belesen, hast einen guten Film- und Musikgeschmack, du trägst coole Klamotten, du bist der tollste Typ, den ich in letzter Zeit getroffen habe«, sagte er nun und es klang fast schleimig.

»Als würde ich dir diese Komplimente alle abnehmen«, provozierte ich ihn, war aber so glücklich, dass ich in den Himmel hätte entschweben können. Ich drehte mich im Bett um, wandte mich ab von ihm.

Er verstand; er legte sich hinter mich, unser erstes Mal Löffelchenstellung. Es tat so gut. Paul berührte mich an den Beinen, am Hintern, an der Seite, an meinem Bauch, an meiner Brust, am Hals, im Gesicht, überall, außer an dieser einen Stelle, dabei war mein Schwanz wirklich zum Bersten gespannt, aber er machte einen großen Bogen darum.

Warum, fragte ich mich, wollte er es nicht auch? Wie hielt er es gerade aus? Fand er mich nicht scharf?

»Du bist der schönste Junge der Welt«, säuselte er mir ins Ohr und küsste mich nun in den Nacken. Immer wieder. Ich schloss meine Augen – und schlief ein ...

Gefühle tanzen unter Berlins
Discolampen: Carl liebt
Jonas, Jonas liebt Paul ...
und Afyon das Chaos.

ISBN 978-3-86286-035-7

12 906 (0)



www.michasonundmay.de